



Quelle: Udo Pini, Zu Gast im alten Hamburg, München 1987, S. 15

Mondäner Stil: Werbeflatkat des Tanz-Kabarets „Neu-China“, Ende der 1920er Jahre

Lars Amenda

Migration und Kriminalisierung

Das „Chinesenviertel“ in St. Pauli/Altona und der Unterhaltungsroman *Begegnung auf der Landstraße* (1936) von Alfons Zech

Vorbemerkungen

In diesem Artikel möchte ich einen historischen Gegenstand mit seiner literarischen, fiktionalen Ausmalung gegenüberstellen. Es handelt sich um die Geschichte der chinesischen Migration in Hamburg und Altona während der 1920er und 1930er Jahre und den 1936 erschienenen Unterhaltungs- und Kriminalroman *Begegnung auf der Landstraße* von Alfons Zech.¹ Der gelernte Buchhändler Zech wählte die chinesische Präsenz in Hamburg-St. Pauli und dem damals noch schleswig-holsteinischen Altona als Kulisse für eine nervenaufreibende Geschichte einer jugendlichen Heldin.² Zech richtet sich insbesondere an jüngere Erwachsene und verfolgt mit seinem Roman unverkennbar pädagogische Ziele. Trotz (oder vielleicht gerade wegen) des ungewöhnlichen Schauplatzes, des „Chinesenviertels“, besitzt der Roman einen hohen Symbolcharakter. Er transportiert auf dem Feld der Unterhaltung nationalsozialistische Werte und redet der NS-Rassenpolitik das Wort.

In sozial- und kulturgeschichtlicher Perspektive soll untersucht werden, wie die Geschichte einer kleinen ethnischen Gruppe in der literarischen Bearbeitung von Alfons Zech präsentiert wird. Dabei soll das Wechselverhältnis zwischen historischer Realität und fiktionaler Ausschmückung analysiert werden. Mit welchen Bildern von chinesischen Migranten operierte der Verfasser, und was hatte dies mit realen Geschehnissen zu tun? Zech wählte das Grenzgebiet zwischen Hamburg und Altona mit Bedacht aus, da das Vergnügungsviertel St. Pauli als ein bedeutendes Zentrum der Kriminalität galt. So beschrieb der vormalige Berliner Kriminalkommissar und Freizeitschriftsteller Ernst Engelbrecht St. Pauli als „eines der größten Verbrecherzentren europäischer Großstädte“, das ihn wegen des internationalen Charakters sichtlich faszinierte.³

Im ersten Teil werde ich die Geschichte der chinesischen Migration in St. Pauli und Altona nach dem Ersten Weltkrieg skizzieren. Neben dem Alltag sollen insbesondere die gesellschaftliche Wahrnehmung und behördliche Reaktionen auf die Anwesenheit der Chinesen dargestellt wer-

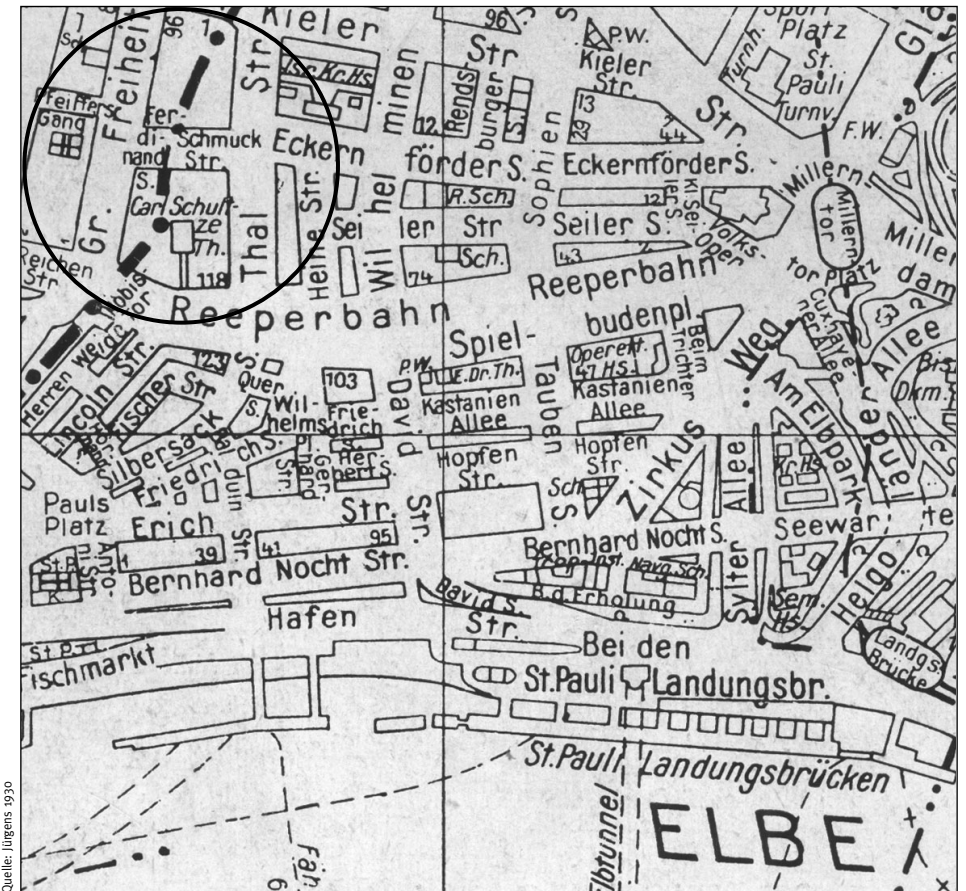
den. Kriminalität gilt ein besonderes Augenmerk, nicht zuletzt weil sie auch bei Zech an zentraler Stelle steht. Nach einem kurzen Abriss über Chinesen in der deutschen Literaturgeschichte werde ich anschließend die Rahmenhandlung von *Begegnung auf der Landstraße* kurz zusammenfassen und untersuchen, wie chinesische Migranten hier abgebildet werden. Ich werde die fiktionale Ausgestaltung auf ihre Inhalte befragen und dies mit der realen Vorlage des „Chinesenviertels“ vergleichen. Abschließend wird das Ende des „Chinesenviertels“ in der NS-Zeit beschrieben.

Das „Chinesenviertel“ in St. Pauli in den 1920er und 1930er Jahren

Seit dem Ende 19. Jahrhunderts beschäftigten europäische Reedereien zunehmend chinesische Seeleute vor allem als Heizer und Trimmer (Kohlenzieher) auf Dampfschiffen.⁴ Gemeinsam mit indischen und seltener afrikanischen bezeichnete man sie damals als „farbige Seeleute“; sie wurden also trotz großer ethnischer Unterschiede zusammengefasst. Nichteuropäische Seeleute erhielten niedrigere Heuern als ihre europäischen Kollegen und galten in biologistischer Vereinfachung als „hitzebeständiger“. Die Beschäftigung asiatischer Seeleute war auf Seiten der Sozialdemokratie und Gewerkschaften äußerst umstritten, weshalb sich seit den 1890er Jahren mehrmals der Reichstag mit diesem Thema beschäftigte. Die Anmusterungen der fremden Seeleute war quantitativ beachtlich; in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg betrug ihre Zahl mehrere tausend, womit sie zehn Prozent der in der deutschen Handelsschiffahrt Beschäftigten stellten.

An Bord europäischer Dampfschiffe gelangten zahlreiche chinesische Seeleute in die großen westeuropäischen Hafenstädte – auch nach Hamburg.⁵ Bereits um 1900 fielen Gruppen chinesischer Seeleute in St. Pauli auf, die auf Landgängen die Gegend erkundeten. Einen großen Anstieg erlebte die chinesische Migration nach Ende des Ersten Weltkrieges. Eine Reihe von chinesischen Seeleuten vornehmlich aus der südlichen Provinz Guangdong (und hier meist aus der Umgebung Kantons) ließ sich in der „Welthafenstadt“ Hamburg nieder und eröffnete Lokale, Wäschereien und andere kleine Geschäfte. Die Tätigkeit der Migranten stand meist in engem Zusammenhang mit dem Hafenbetrieb und den regelmäßig in der Stadt weilenden seefahrenden Landsleuten. Viele chinesische Männer gingen Partnerschaften mit deutschen Frauen ein oder heirateten, was darauf hindeutet, dass sie ihre Niederlassung als längerfristig ansahen.

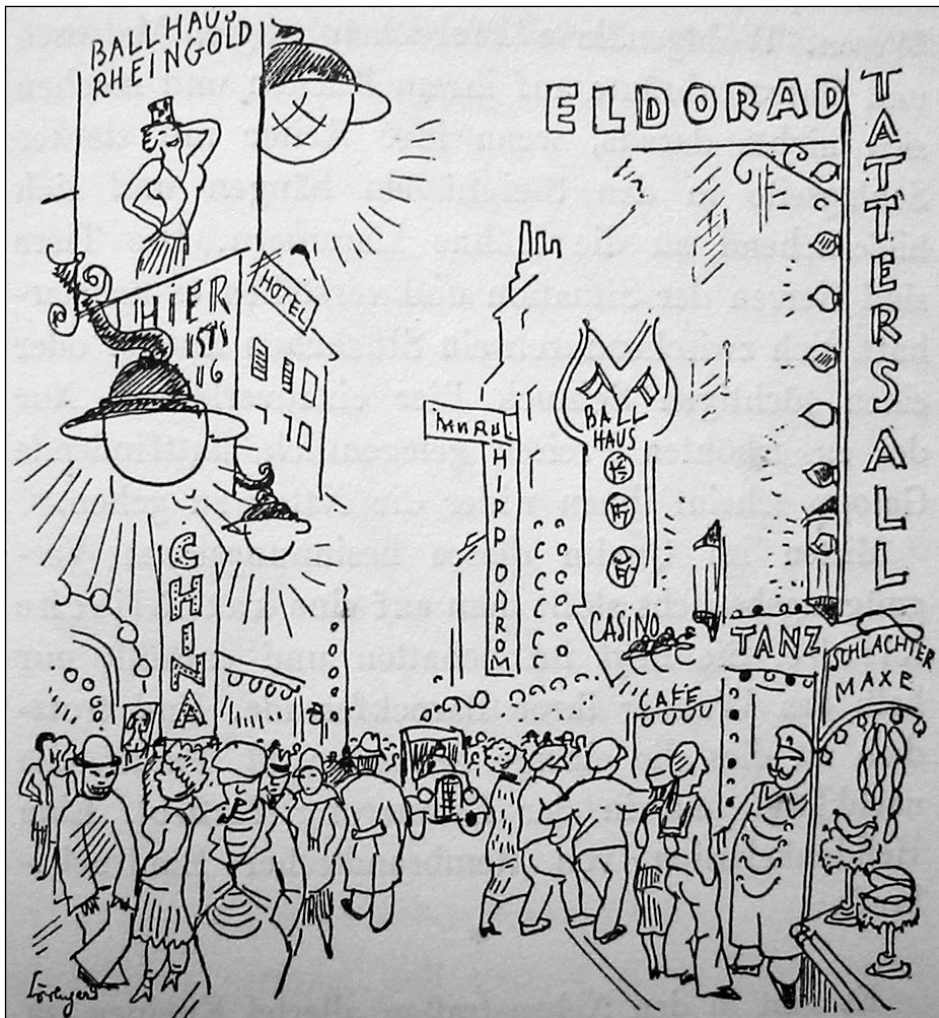
Chinesische Migranten und Seeleute konzentrierten sich in einigen Straßen St. Paulis, insbesondere der Schmuckstraße, die zwischen Talstraße und der Großen Freiheit liegt. Dies war direkt an der Grenze zwischen Hamburg und Altona – die Verlängerung der Schmuckstraße in Richtung



Das „Chinesenviertel“ im Grenzgebiet zwischen Altona und St. Pauli (Plan von 1930)

Große Freiheit lag bereits auf Altonaer Boden und hieß hier Ferdinandstraße.⁶ Wegen der räumlichen Konzentration und ihrer „Exotik“ wurden chinesische Migranten viel beachtet. Einheimische sprachen seit Mitte der 1920er Jahre angesichts der besonderen ethnisch-kulturellen Prägung sogar von einem „Chinesenviertel“, was in Anbetracht der bescheidenen Dimensionen von wenigen hundert Personen etwas übertrieben war.⁷

Auch im benachbarten Altona lebte eine Reihe chinesischer Migranten.⁸ In der Großen Freiheit, unmittelbar an der Grenze zu Hamburg gelegen, befanden sich seit den frühen 1920er Jahren einige chinesische Lokale.⁹ Die nur kurz existierende Speisewirtschaft von Chang Chow im Haus Nummer 20 bot einem Presseartikel zufolge „die unglaublichsten chinesischen Gerichte“, womit auf die kantonesische Küche und ihre exotischen Zutaten



Nächtlicher Trubel und chinesische Präsenz in der Großen Freiheit (Zeichnung: Kurt Löwengard)

Quelle: Harbeck 1930, S. 87

wie Haifischflossen und Vogelnester angespielt wurde.¹⁰ Überregional bekannt waren die Amüsierbetriebe „Neu-China“ und „Ballhaus Cheong Shing“, die als wichtige Treffpunkte chinesischer Seeleute und Migranten fungierten. Zahlreiche Beschreibungen der Großen Freiheit aus der Zwischenkriegszeit betonen die ungewöhnliche „multikulturelle“ Atmosphäre dieser Straße – Kurt Tucholsky geriet beispielsweise angesichts der ausgelassenen Stimmung der vielen Tänzerinnen und Tänzer im „Neu-China“ ins Schwärmen.¹¹ Dem bereits erwähnten Ernst Engelbrecht kam das

Treiben in der Straße dermaßen fremd vor, dass es ihm schien, er sei „in irgendeiner chinesischen Hafenstadt“.¹² Neben vielen Ausländern waren es hier vor allem chinesische Männer, die auf deutsche Besucher aus dem Binnenland einen nachhaltigen Eindruck machten: „Weiße und Farbige drängen sich in der engen Straße, aber besonders sind es Chinesen, die manchem Lokal durch ihre lächelnde Schweigsamkeit einen Stich ins Unheimliche geben.“¹³ Bereits in den 1920er Jahren entwickelte sich die Große Freiheit und das unmittelbar angrenzende „Chinesenviertel“ ansatzweise zu einer touristischen Sehenswürdigkeit, die für deutsche Verhältnisse einmalig war.¹⁴

In der ambivalenten Wahrnehmung der chinesischen Migration überwogen negative Aspekte. Nationalsozialisten erschien die chinesische Präsenz exemplarisch für den Charakter der verhassten Weimarer Republik und als eklatanter Verstoß gegen die „Rasse“. Der frisch gekürte NSDAP-Gauleiter in Schleswig-Holstein, Hinrich Lohse (1896–1954), besuchte etwa mit Joseph Goebbels 1925 Altona und das maritim geprägte Viertel der Altstadt, wobei Letzterem der Anblick von Prostituierten und chinesischen Seeleuten unerträglich war.¹⁵ Aber nicht nur Rechtsradikale und Rassisten begegneten chinesischen Migranten mit Ablehnung, auch der einheimischen Bevölkerung waren die Chinesen äußerst suspekt. Viele vermuteten bei ihnen ein erhebliches kriminelles Potenzial, und insbesondere geheime Opiumhöhlen beschäftigten wiederholt die Gerüchteküche. Es gab tatsächlich Orte, an denen chinesische Seeleute heimlich Opium rauchten, wie verschiedene Fahndungserfolge der Polizei beweisen. 1921 fand sie beispielsweise in Hinterräumen einer chinesischen Wäscherei und eines Gemüsegeschäfts 50 meist chinesische Personen im Opiumrausch.¹⁶ Dennoch bedeuteten die ausländischen Drogenkonsumenten keine Gefahr für die Großstadt, da die Stätten abgeschottet waren. Für einen Teil chinesischer Seeleute bot das Opiumrauchen eine Regeneration von der anstrengenden Arbeit vor den Kesseln der Dampfschiffe und war eine gewöhnliche Freizeitbeschäftigung.

Zwei Morde an chinesischen Männern in den Jahren 1921 und 1925 schienen die Vermutungen zu bestätigen und bestärkten das verbreitete Klischee des grausamen Chinesen.¹⁷ Beide Kriminalfälle konnten von der Polizei nicht aufgeklärt werden, weshalb die Hypothese aufkam, dahinter stecke ein geheimnisvolles Chinesengericht, welches die Männer zum Tode verurteilt habe. Polizeibeamte fühlten sich jedenfalls in ihrer Annahme bestärkt, dass die Chinesen in St. Pauli und Altona eine verschlossene Gemeinschaft von Verbrechern bildeten. „Gleich nach ihrer Ankunft in Hamburg“, hieß es etwa in einem Polizeibericht aus dem Jahr 1925, „befanden sich die Chinesen im Besitze eines Ausrüstungs- und Grünwaren-



Quelle: Jürgens 1930, bei S. 16

„Fremde Gäste aus dem Reich der Mitte“: Chinesen in der Schmuckstraße wurden in einer zeitgenössischen Buchpublikation als zwielichtiges Gesindel dargestellt

geschäfte, einer Speisewirtschaft, eines Cafés u.s.w. in denen sich die hier wohnenden Chinesen versammeln, unsaubere Geschäfte betreiben und sich dem Opiumgenusse hingeben.“¹⁸ Beweise blieben gleichwohl in der Regel aus, und einige Opiumfunde bei Chinesen standen in keinem Verhältnis zu den massiven Vorwürfen.

Zur verbreiteten Ablehnung chinesischer Migranten trugen auch ihre Kontakte mit deutschen Frauen bei. Diese wurden meist mit Prostitution erklärt, empörten aber dennoch männliche Beobachter, wie es auch bei Goebbels der Fall gewesen war. Wiederholt wurde notiert, dass chinesische Seeleute vor allem sehr junge deutsche Prostituierte während ihrer Aufenthalte in St. Pauli auswählten.¹⁹ Als grundsätzlich unerwünscht galt die Anwesenheit deutscher Frauen in Treffpunkten der Chinesen, erweckte dies doch den Eindruck, hier werde vorsätzlich die Nähe zu Fremden gesucht. „Leider halten sich“, beklagte ein Artikel im *Hamburger Fremdenblatt* 1925 diesbezüglich, „wie es ja an der Hamburg-Altonaer Grenze einmal üblich ist, deutsche Mädchen in den Chinesenlokalen auf.“²⁰ Verwundert nahmen Hamburger auch die vielen deutsch-chinesischen Partnerschaften und etlichen Ehen zur Kenntnis, die mit dem fast vollständigen

den Fehlen von chinesischen Frauen zusammenhängen. Der Hamburger Heimatdichter Ludwig Jürgens konstatierte sogar indigniert, dass chinesische Männer dem „weiblichen Ehe-Ideal“ deutlich besser entsprächen als ihre deutschen Geschlechtsgenossen.²¹ Die Verbreitung dieser Partnerschaften widerlegte bereits die gängige Annahme, nach der sich nur Prostituierte mit Chinesen einließen.

Der Hamburger Polizeibehörde erschien die chinesische Präsenz in St. Pauli Mitte der 1920er Jahre als „Plage“ und als sanitäre Bedrohung für die einheimische Bevölkerung. Als direkte Ursache sah sie Desertionen chinesischer Seeleute im Hamburger Hafen an, die ihr zufolge die Gefahr einer heimlichen Einwanderung bargen.²² Auf Drängen der Polizei verschärfte der Hamburger Senat 1925 das Hafengesetz, um die Einwanderung von „Farbigen“ und insbesondere Chinesen zu erschweren: Seeleute durften nun nur noch nach Genehmigung der Hafenspolizei an Land gehen, während zuvor die Bewilligung des Schiffskapitäns ausgereicht hatte.²³ Die Polizei unternahm zudem große Anstrengungen, mittels Ausweisungen der chinesischen Einwanderung zu begegnen, wurde darin allerdings vom Auswärtigen Amt in Berlin gebremst, das außenpolitischen Schaden durch dieses Verhalten befürchtete.²⁴ Schließlich hatten im Mai 1921 die deutsche und die chinesische Regierung einen Vertrag geschlossen, in dem sie sich gegenseitig die wirtschaftliche Betätigung ihrer Staatsangehörigen garantierten, was die deutschen ökonomischen Interessen in Ostasien stärken sollte.²⁵

Auch der Polizei im schleswig-holsteinischen Altona waren die Chinesen ein Dorn im Auge. Wiederholt machte sie Razzien in der Großen Freiheit und den chinesischen Treffpunkten wie zu Beginn des Jahres 1925 im „Ballhaus Cheong Shing“. Der chinesische Besitzer protestierte über die Chinesische Gesandtschaft in Berlin gegen das raue Verhalten der Polizisten gegenüber den Gästen.²⁶ Der Altonaer Polizeipräsident rechtfertigte die Methoden der Beamten mit dem Charakter des Lokals, das „Angehörige aller Nationen“ sowie „der Gewerbeunzucht nachgehende Frauens-



Quelle: Jürgens 1930, bei S. 16

Fotomontage: ein „Chop Shuy“-Lokal, Schmuckstraße 18, mit unbekanntem Chinesen davor



Quelle: Sammlung Martin Spruijt

Bürgerlichkeit und Exotik: Interieur des Cafés und Ballhauses „Cheong Shing“ (Postkarte, 1926)

personen übelster Art“ frequentierten, und unterstellte den Chinesen eine Betätigung im Drogenhandel.²⁷

Obgleich eine Kleinkriminalität bei einigen chinesischen Migranten zweifellos vorhanden war, verzerrten Behörden und Bevölkerung die Dimensionen und beschuldigten die kleine ethnische Gruppe im Ganzen der organisierten Kriminalität. Kulturelles Nichtverstehen auf Seiten der Einheimischen führte dazu, dass der unspektakuläre Alltag chinesischer Migranten übersehen wurde und Fantasie die Leerstelle ausfüllte. Verbreitete westliche Klischees von Chinesen wie Hinterlistigkeit flossen hier ein und schienen gleichzeitig das Ausbleiben von Fahndungserfolgen der Polizei zu erklären.²⁸ Die Tatsache, dass chinesische Männer vornehmlich in Kellern lebten und ihre Geschäfte betrieben, trug dazu bei, sich eine chinesische Unterwelt auszumalen. Es kursierte sogar das Gerücht, Chinesen hätten ein geheimes Tunnelsystem gegraben, um ihre Schmuggelgeschäfte unentdeckt betreiben zu können, was bereits seinerzeit in der Presse als „Schauerballade“ abgetan wurde.²⁹

Chinesische Figuren in der deutschen Literatur

Alfons Zech bezieht sich in seinem Kriminalroman *Begegnung auf der Landstraße* auf die Geschichte des „Chinesenviertels“ in St. Pauli während der

Weimarer Republik; es gibt aber auch eine längere Geschichte von chinesischen Protagonisten in der deutschen Literatur. So haben chinesische Männer wiederholt eine Rolle in Romanen gespielt und waren dann meist unheimliche und undurchsichtige Figuren, die als Stellvertreter für die fremde, chinesische Kultur fungierten.³⁰ Solche Fiktionen beeinflussten die westlichen Vorstellungen von Chinesen maßgeblich, was auf die Unterhaltungsliteratur wie Karl Mays *Ders blau-rote Methusalem* (1892) wohl noch stärker als auf die schöne Literatur zutraf.³¹

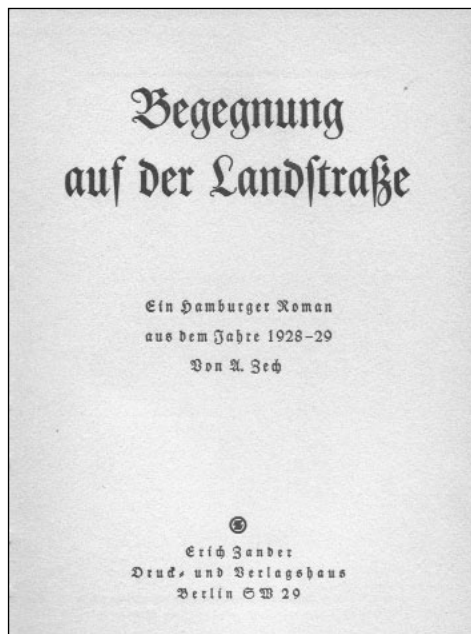
Ein weltweit bekanntes Beispiel sind die „mystery stories“ von Sax Rohmer (Arthur Henry Sarsfield Ward) und die von ihm kreierte chinesische Schreckensfigur des Dr. Fu Manchu.³² Als Journalist recherchierte Rohmer/Ward einige Jahre vor dem Ersten Weltkrieg für eine englische Zeitung über das Londoner Chinesenviertel und seine angeblichen Opiumhöhlen. Trotz der bescheidenen Dimensionen der chinesischen Präsenz in der britischen Metropole empfand er es als ein reizvolles literarisches Sujet, das er in den kommenden Jahren in zahlreichen Variationen publizierte.

Die populären Bücher wurden auch ins Deutsche übersetzt und waren hier wie auch anschließenden Verfilmungen sehr erfolgreich.³³ Die Geschichten über Fu Manchu waren sogar in den Vereinigten Staaten ein Verkaufsschlager und färbten auf die Wahrnehmung der dortigen chinesischen Einwanderung ab.³⁴ Der Roman *Begegnung auf der Landstraße* ist folglich eine deutschsprachige Nachahmung der Erfolgsgeschichten über Fu Manchu.

„Begegnung auf der Landstraße“ – eine junge Frau reißt von zu Hause aus

Kriminalromane beschreiben Außergewöhnliches und Abweichendes.³⁵ In Deutschland war dieses Genre der Unterhaltungsliteratur eng mit britischen Vorbildern wie der Figur des Sherlock Holmes aus der Feder Sir Arthur Conan Doyles verknüpft. In den 1920er Jahren gingen deutsche Schriftsteller dazu über, selbst Romane über Verbrecher und Kommissare zu schreiben, für die ein erkennbares Interesse auf dem Buchmarkt vorhanden war. Mitte der 1930er Jahre erlebte dieses Genre einen Boom.

Die Handlung von *Begegnung auf der Landstraße* sei an dieser Stelle kurz zusammengefasst. Den Ausgangspunkt bildet das Schicksal der Familie Matheesen aus dem Ruhrgebiet. Bei einem Grubenunglück war der Vater, zu dem die Tochter Veronika ein besonders inniges Verhältnis hatte, ums Leben gekommen. Während die Mutter über diesen Verlust besser als ihre Tochter hinwegkommt und eine Verbindung mit einem ehemaligen Kollegen ihres Mannes eingeht, kann Veronika den Tod ihres Vaters auch



Quelle: Sammlung Amenda

Rassismus in literarischem Gewand:
Alfons Zechs St. Pauli-Roman von 1936

nach über einem Jahr nicht verarbeiten. Aus ihrem Nichtverstehen wird Hass gegenüber der Mutter und deren neuem Partner – nach einem Steinwurf auf das flanierende Paar reißt sie von ihrem zu Haus aus und läuft ziellos durch die Gegend. Von zwei Lastwagenfahrern wird sie völlig erschöpft mitten in der Nacht auf der Landstraße aufgelesen und mitgenommen. Die beiden fahren nach Hamburg, und Veronika teilt ihnen spontan mit, dass sie eine Tante auf der Reeperbahn besuchen möchte. In Hamburg angekommen, springt Veronika unerkant vom Lastwagen und irrt durch die ihr unbekannte und fremde Großstadt. Sie nimmt bei der privaten Pension von Frau Kröger ein Zimmer und erhält durch die Vermittlung ihres Sohnes Karl eine Anstellung in einer Wäscherei.

Nachdem sie bereits einige Zeit in Hamburg ist, geht sie zum Vergnügen mit Karl nach St. Pauli: „St. Pauli ist eine neue verwirrende Welt, ist die lockende Versuchung in jeder Gestalt. Da kann man tanzen, kann durch die hell erleuchteten Straßen gehen, fremde Menschen ziehen vorüber, dunkel und hell, jede Nation scheint hier vertreten zu sein.“³⁶ Dieses urbane Nachtleben und die Internationalität der Hafencity verstören und faszinieren die junge Frau gleichzeitig.³⁷ In einem Tanzlokal dicht an der Altonaer Grenze werden Veronika und Karl plötzlich von einer Polizeirazzia überrascht, und Veronika kann in letzter Sekunde nach draußen entkommen. Aus Angst vor der Entdeckung rennt sie durch die Straßen St. Paulis und landet schließlich in einem Kellereingang in der Schmuckstraße – inmitten des kleinen „Chinesenviertels“. Langsam öffnet sich die Tür, und trotz der Dunkelheit geht sie in den unbekanntem Keller. Es wird Licht gemacht: „Sie schaut sich um, fährt mit einem Schrei in die Höhe und sieht in das lächelnde Gesicht eines Chinesen!“ (S. 48) Der chinesische Mann bietet ihr seine Hilfe an und sagt ihr zum Abschied, dass sein Haus ihr jederzeit offen stehe.

102 | Nach der Rückkehr in ihr Zimmer spitzt sich Veronikas Lage zu. Weil der Sohn ihrer Vermieterin in Veronika verliebt ist, sie ihn aber unmissverständlich abgewiesen hat, versucht er sie mit der Polizei unter Druck

zu setzen. Erneut reißt Veronika aus und geht in ihrer Verzweiflung nach St. Pauli zu dem Chinesen in die Schmuckstraße. Der chinesische Mann, Liu Chun, sorgt sich äußerst hilfsbereit um sie und verschafft ihr eine Arbeit in seiner Wäscherei und ein Zimmer in St. Pauli, und Veronika ist angesichts dieser glücklichen Wendung sehr froh.

Zech porträtiert Veronika zwar als eine verwirrte junge Frau, die aber klare moralische Ansichten hat und nicht gegen die „Ehre“ einer deutschen Frau verstößt. Auf die mehr oder weniger eindeutigen Avancen verschiedener Männer reagiert die 18-Jährige mit strikter Ablehnung – sie will unbedingt „richtig arbeiten“ und keinesfalls moralisch verwerfliche Dinge tun (S. 105). Ihr wird nämlich klar, dass sie als einzelne Frau ein Objekt der sexuellen Begierde für Männer ist, und sie weiß zudem – und sieht dies tagtäglich in St. Pauli –, dass Frauen aus finanziellen Gründen als Prostituierte arbeiten. Die „Negativfolie“ St. Pauli und die vielen im Roman angedeuteten moralischen Missstände lassen das aufrechte Verhalten Veronikas umso deutlicher erkennen. Die Story einer jungen Ausreißerin, die gerade im verrufenen St. Pauli landet, ist klischeehaft, kam in Wirklichkeit aber tatsächlich nicht selten vor. Die Anonymität der Großstadt und die Fluktuation der Hafencity ermöglichten zumindest für begrenzte Zeit ein unerkanntes Leben in der Fremde.

Trotz ihres keineswegs vorbildlichen Verhaltens porträtiert Zech Veronika als eine starke junge Frau, was sich nicht von allen Personen des Romans sagen lässt. So ist die Verlobte des Lastwagenfahrers Thomas Arlan ausgesprochen nervös und fahrig und repräsentiert mit ihrer rastlosen Vergnügungssucht und ihrem starken Zigarettenkonsum das Zerrbild einer Städterin. Nach einiger Zeit wird zudem klar, dass sie regelmäßig Kokain nimmt und von dieser Droge bereits abhängig ist.³⁸ An verschiedenen Stellen betont Thomas Arlan, dass sie früher ein ausgesprochenes „Sportmädchen“ gewesen sei, und kann – von ihrem Geheimnis nichts ahnend – ihre Veränderung überhaupt nicht verstehen.

Zwar entsprechen beide junge Frauen nicht ihrer zugeordneten Geschlechterrolle, in Bezug auf Veronika lässt Zech dies wegen ihrer „echten“ Verzweiflung angesichts der familiären Situation aber als nachvollziehbar erscheinen. Gerade im verrufenen Hamburger Stadtteil St. Pauli zeigt Veronika, dass sie die weibliche „Ehre“ auf keinen Fall verletzen will und stattdessen eine „ehrliche“ Arbeit sucht. Ungünstig erscheint im Roman hingegen die Verlobte, Inge Petersen, die sich lediglich um ihr Vergnügen kümmert und jegliche Verantwortung gegenüber anderen wie ihrem Verlobten vermissen lässt. Sie kümmert sich nicht um die familiäre Gemeinschaft, die im Gegensatz dazu Veronika alles bedeutet.

103



Quelle: Ebeling 1980, bei S. 200

Von unbekannter Hand gezeichnet: Alltag deutsch-chinesischer Kontakte (1920er/1930er Jahre)

In den Händen Liu Chuns – Opium- und Mädchenhandel der Chinesen

Drogen spielen im Roman auch in den chinesischen Kreisen in St. Pauli und Altona eine bedeutende Rolle. Als Veronika zum ersten Mal den Chinesenkeller in der Schmuckstraße betritt, umgibt sie ein „fremder, nie gekannter Duft“, der ihre Befremdung angesichts der ungewohnten Umgebung noch weiter verstärkt.³⁹ Während die Leser schnell erfahren, dass der süßliche Geruch vom Opiumrauch stammt, kann Veronika diesen vorerst nicht einordnen. Von den blühenden Drogengeschäften des Liu Chun bekommt sie anfangs ebenfalls nichts mit und ist zu ihrer großen Überraschung mit der neuen Tätigkeit in der Wäscherei des Chinesen kaum ausgelastet.

Hatte sie vorher hart arbeiten müssen, so hat sie nun eine sehr leichte Aufgabe zu erledigen und freut sich nach den für sie schwierigen Wochen anfangs sehr über dieses Los. Zusätzlich zu ihrer Arbeit muss sie gelegentlich kleine Pakete an fremde Chinesen übergeben, bisweilen sogar mitten in der Nacht in Lokalen wie der „Shanghai-Bar“ in der Großen Freiheit.⁴⁰ Auch wenn sie es noch nicht durchschaut, was dies alles zu bedeuten hat,

merkt sie doch alsbald, dass es in Liu Chuns Kreisen nicht mit rechten Dingen zugeht: „Viel seltsames geschieht um sie herum.“ (S. 104) Sie fühlt sich in ihrer Einschätzung bestätigt, als ein anderer Chinese sie vor Liu Chun warnt und ihr mitteilt, dass dieser „kein Wohltäter“ sei, wie er ihr gegenüber vorzugeben versuche (S. 106). Er macht Andeutungen, dass demnächst ein Schiff nach Hamburg kommen wird, und warnt Veronika schließlich explizit: „Es gibt viel Gefahr für eine weiße Frau!“ (S. 106)

Währenddessen macht sich Thomas Arlan angesichts des spurlosen Verschwindens von Veronika große Sorgen. Auf eigene Faust gibt er sich auf die Suche nach ihr und trifft dabei auch Kommissar Brinkmann in der Davidwache. Er fragt ihn direkt, ob es in St. Pauli Mädchenhandel gebe und Veronika möglicherweise einem solchen Verbrechen zum Opfer gefallen sein könnte. Brinkmann antwortet: „Mädchenhandel? Hier in Deutschland oder in Hamburg? Nein, wenigstens was man im allgemeinen unter Mädchenhandel versteht, gibt es nicht mehr. Damit haben die damit vertrauten Dezernate längst aufgeräumt. Gott sei Dank! Und wenn es heute in Europa noch möglich sein sollte, Mädchenhandel zu betreiben, in Deutschland bestimmt nicht!“ (S. 107)

Dennoch wird Thomas Arlan das Gefühl nicht los, dass Veronika in Gefahr schwebt. Nur wenig später trifft er sie zufällig in der „Shanghai-Bar“, aber sie ist nicht allein: „Veronika in Gesellschaft von Chinesen! Das ist Öl in seine Flammen; ein Keuchen und Fluch.“ (S. 124) Nicht genug damit, dass die von ihm Gesuchte nicht aufrichtig ihm gegenüber war – sie umgibt sich mit chinesischen Männern und entfernt sich damit in seinen Augen weit von dem, was für eine junge deutsche Frau angemessen ist. Indirekt wirft er ihr sogar eine sexuelle Motivation für ihren Kontakt zu einem „Fremden“ vor: „Das war wohl das Ziel, die Sehnsucht, die Sie nach Hamburg trieb. Mit einem Chinesen geben Sie sich ab!“ (S. 118) Die „Rasse“ der Chinesen ist demnach der hauptsächliche Grund, weshalb Thomas Arlan Veronika verurteilt und ihr Verhalten anprangert. Hätte er sie mit einem dänischen Mann nachts in einem Lokal angetroffen, wäre er



Quelle: Tietgens 1999, S. 80

„Tor zur Unterwelt“: chinesisches Kellerlokal in der Schmuckstraße 18

wohl auch nicht besonders begeistert gewesen, seine Reaktion wäre aber verständnisvoller ausgefallen. Wie auch in der Wirklichkeit wirkte der Anblick eines deutsch-chinesischen Paares hier als Provokation.

Die moralische Verurteilung durch Thomas Arlan trifft Veronika wie ein Schlag. Zuvor hatte Liu Chun ihr gesagt, dass sie bei ihren Botengängen Drogen übergeben habe und deswegen nicht von ihm weggehen könne, sonst werde er sie bei der Polizei anschwärzen. Wegen ihrer großen Angst vor der Polizei fügt sich Veronika schließlich in ihr Schicksal: „Sie denkt nicht mehr ans Fortgehen. Sie kennt jetzt die Kette, die sie unsichtbar fesselt, und weiß, was ihr droht.“ (S. 123)

Als ob dies für sie nicht schlimm genug wäre, erfährt sie, dass Liu Chun sie bei einem chinesischen Schiffskapitän als Sexsklavine gegen eine Lieferung Opium eintauschen will.⁴¹ Veronika fleht Liu an, ihr diese Erniedrigung zu ersparen, doch der bleibt eiskalt und lässt sie schweigend abblitzen: „Seine flinken, kalten Rattenaugen tasten sie ab und auch sein Lächeln steht wie ein böses Grinsen in seinem gelben Gesicht, das glatt und faltenlos über ihr ist.“ (S. 160)

Während sie bereits vorher von einigen Männern als Freiwild betrachtet worden ist und sich vehement dagegen wehrte, ist das sexuelle Verlangen des chinesischen Kapitäns nach ihr umso erniedrigender. Als er sie im „China-Tanz-Kaffee“⁴² in der Großen Freiheit – das unschwer als das „Cheong Shing“ wiederzuerkennen ist, zum ersten Mal sieht, fängt der Chinese an schwer zu atmen und tastet ihren Körper „mit brennenden Augen“ ab (S. 123). Der Mann wird im Roman als besonders unangenehme Erscheinung dargestellt: „Er ist dick, schwerfällig und seine schwarzen Schlitzaugen lauern hinter den dicken Fettpolstern.“ (S. 122)⁴³

Der versuchte Mädchenhandel im „Chinesenviertel“ stellt den absoluten Gipfel der Verwerfungen Liu Chuns dar.⁴⁴ Der Drogenhändler erscheint als besonders perfide, weil er einer jungen deutschen Frau seine Hilfsbereitschaft lediglich vorgaukelt und sie hinterrücks systematisch ausbeutet. Angesichts eines Zufalls – Veronikas Zuflucht in seinen Keller – denkt er sich spontan den Plan aus, die junge Frau in seine Gewalt und Abhängigkeit zu bringen.

Alfons Zech bedient sich im Roman der Klischees von Chinesen wie insbesondere die angebliche Hinterhältigkeit und Grausamkeit. Während die deutschen Verbrecher in St. Pauli noch einigermaßen ‚ehrlich‘ erscheinen, werden Drogenhändler und ausländische Verbrecher wie Liu Chun als Ausgeburten des Bösen charakterisiert. Für ihren Profit ruinieren sie die Gesundheit deutscher Jugendlicher, sind wie der Chinese absolut skrupellos und wollen eine junge Deutsche als sexuelles Lustobjekt nach China verkaufen.⁴⁵

Die Leser des Romans bekommen allgemein den Eindruck, dass chinesische Migranten in St. Pauli und Altona bedeutende Protagonisten des organisierten Verbrechens seien. Eine regelrechte chinesische Unterwanderung scheint Zech zufolge in St. Pauli stattgefunden zu haben, wofür die Kellerwohnungen der Chinesen wie auch die des Liu Chun das passende Ambiente abgeben.⁴⁶ Aus dem Munde Kommissar Brinkmanns ist zu erfahren: „Rauschgifthandel, Spielhöllen, Schmuggel sind besondere Spezialitäten unserer gelben Freunde aus dem fernen Osten!“ (S. 110) Alfons Zech zeichnet solcherart ein völlig verzerrtes Bild, nach dem das Hamburger Rotlichtviertel in chinesischer Hand sei; auch das Ausmaß der chinesischen Migration an der Elbe erscheint bei ihm sehr groß – „Es gab so viele Chinesen in Hamburg, in St. Pauli.“ (S. 169)

Im Roman tritt Kommissar Brinkmann als Experte für das „Chinesenviertel“ auf, schließlich muss er aufgrund seiner polizeilichen Arbeit besonders tiefe Einblicke haben. So betont er den besonderen Status der chinesischen Kreise: „Chinesen sind ein eigenartiges Kapitel von St. Pauli. Wenn man später einmal die Geschichte der Nachkriegsjahre von St. Pauli schreiben wird, werden sie auf einem besonderen Blatt stehen.“ (S. 109) Damit deutet Brinkmann die Abgesondertheit chinesischer Migranten an, die es auch tatsächlich gab und die allerdings bisweilen recht banale Gründe wie mangelnde Deutschkenntnisse hatte; zum anderen verweist er mit seiner Aussage auf die kriminelle Betätigung der Chinesen.

Chinesische Männer scheinen im Roman geradezu erpicht darauf zu sein, „weiße“ Frauen kennen zu lernen. Einem zentralen Muster des Rassismus entsprechend, muten sie bei Zech als Eindringlinge an, die gezielt die Trennung nach „Rassen“ – welche Rassisten vehement einforderten – überschreiten wollen. Im Roman können chinesische Männer die Bekanntschaft von deutschen Frauen gleichwohl nur mit perfiden Tricks machen – bei Liu Chun ist dies vorgetäuschte Hilfsbereitschaft. Dieses verzerrte Wahrnehmungsmuster war in der westlichen Welt weit verbreitet und besagte in Bezug auf Chinesen, dass sie gezielt „weiße“ Frauen mit Opium betäubten, um sie sexuell gefügig zu machen.⁴⁷ Dieses Bild suggerierte, dass „weiße“ Frauen keinerlei Interesse an Kontakten mit Männern anderer ethnischer Gruppen haben, und lieferte gleichzeitig eine Erklärung für das Verhalten von Frauen, die Kontakt zu Chinesen hatten.

Die Handlung des Romans sei kurz zu Ende erzählt. Zum Schluss überschlagen sich die Ereignisse: Auf der Suche nach Veronika entdeckt Thomas Arlan sie mitten in der Nacht völlig verstört in der Schmuckstraße und kann nur in letzter Sekunde verhindern, dass sie in sein fahrendes Auto läuft. An ihren Händen klebt Blut. Nur kurz darauf erfährt Arlan, dass der Chinese Liu Chun in seinem Keller mit neun Messerstichen getötet wurde.

Veronika scheint die Täterin zu sein. Am Tatort wird ein Knopf gefunden, der zweifelsfrei von ihrem Mantel stammt und sie zusätzlich schwer belastet. Thomas Arlan will dies jedoch nicht wahrhaben und versteckt Veronika bei seiner Verlobten. Die Lage wird umso verwirrender, da der Sohn von Veronikas Vermieterin (Karl Kröger), der ebenfalls in der entsprechenden Nacht am Tatort weilte, gegenüber Kommissar Brinkmann ein Geständnis ablegt und sich des Mordes an dem Chinesen bezichtigt.

Veronika vertraut sich Thomas Arlan an und erzählt ihm die ganze Geschichte bis zum Mord an Liu, den sie zu begangen haben glaubt. In ihrem Unterschlupf bei Arlans Verlobter sucht sie heimlich der Chinese Law auf und berichtet ihr, dass Karl Kröger unschuldig sei – mehr will er aber nicht verraten. Nachdem Thomas Arlan Kommissar Brinkmann den Aufenthaltsort von Veronika mitteilt, eilen die Polizeibeamten dorthin und entdecken den flüchtenden Law, den sie bereits intensiv gesucht haben. Nach einer wilden Verfolgungsjagd können die Beamten den Chinesen schließlich stellen und in Untersuchungshaft bringen.

Der Fall bleibt letztlich aber ungeklärt, da der chinesische Verdächtige sich in der Untersuchungshaft erhängt und alle Ermittlungen Brinkmann nicht weiterbringen.⁴⁸ Der Kommissar vermutet – wie angeblich auch bei den tatsächlichen Mordfällen Mitte der 1920er Jahre – ein chinesisches Geheimericht, das Liu Chun zum Tode verurteilt habe, da dieser in den chinesischen Kreisen wegen seiner dominierenden Stellung sehr unbeliebt gewesen sei. Doch Beweise dafür kann Brinkmann nicht liefern. Anhand der Tatwaffe kann er jedenfalls aufklären, dass Law und nicht Veronika oder Karl Kröger der Täter war. Weil während der Tat plötzlich das Licht gelöscht wurde, konnte Law wegen des Tumultes im Keller Liu töten, ohne dass Veronika dies mitbekam.

Zu guter Letzt – wir ahnten es bereits – gestehen sich Veronika und Thomas Arlan ihre Liebe ein. Diese Zuneigung gegenüber Veronika war auch der Grund, weshalb Arlan so empfindlich auf ihre Kontakte zu chinesischen Männern reagierte. Angesichts einer solchen wahren Liebe will die Verlobte, Inge Petersen, nicht im Wege stehen und gibt ihren Verehrten frei. Nach all den überstandenen Schrecken werden Veronika Matheesen und Thomas Arlan ein Paar. Dieses schmalzige Happy End steht im großen Kontrast zur vorherigen Dramatik und Spannung.

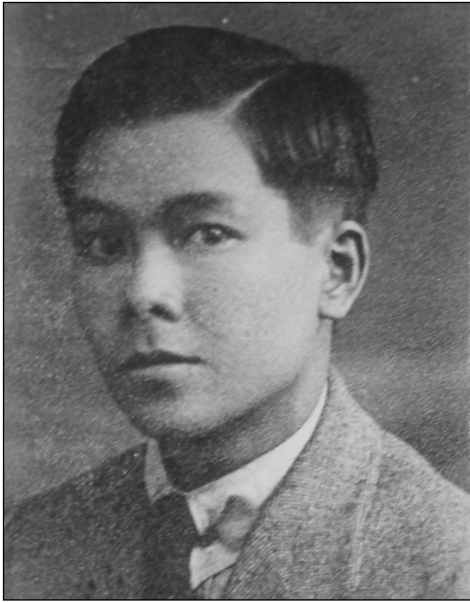
Literatur im Dienst der NS-Ideologie

Der Kriminalroman *Begegnung auf der Landstraße* ist ein Buch aus dem Giftschränk der deutschen Unterhaltungsliteratur. Alfons Zech bedient systematisch rassistische Klischees von Chinesen wie Hinterhältigkeit und

Kriminalität. Die Kategorie „Rasse“ spielt für den Kriminalroman nicht nur wegen der chinesischen Präsenz in St. Pauli eine bedeutende Rolle – vor allem der versuchte Mädchenhandel wird von Zech als eine geplante „Rassenschande“ geschildert, ohne dass dieser 1935 von den Nationalsozialisten eingeführte perfide Straftatbestand, der sich vor allem gegen jüdische Männer richtete, als solcher im Roman benannt wird.⁴⁹ Die geplante Verschleppung einer „weißen“ Frau soll auf die Leserschaft umso schockierender wirken, als sich diese mitten in einer deutschen Großstadt ereignet.

Der Roman spielt nicht zufällig in den späten 1920er Jahren, den turbulenten letzten Jahren der „Systemzeit“, wie Nationalsozialisten die Weimarer Republik abfällig nannten. Die Anwesenheit von chinesischen Migranten in Hamburg-St. Pauli und dem schleswig-holsteinischen Altona soll im Roman die vermeintlich chaotischen Zustände in der deutschen Gesellschaft und Politik versinnbildlichen. Nach der schmerzhaften Niederlage im Ersten Weltkrieg symbolisiert dies an einem lokalen Beispiel die Eroberung Deutschlands durch „fremde Mächte“, die in Person von chinesischen Drogenhändlern eine Potenzierung des Fremden darstellen.⁵⁰ Die Hamburger Polizei erscheint trotz ihrer großen Erfahrung und ihrer genauen Kenntnisse der Verbrecher machtlos gegenüber der organisierten Kriminalität, da sie zu wenig Befugnisse habe und über Gebühr kontrolliert werde.⁵¹ So wird Kommissar Brinkmann zu einem Fürsprecher einer härteren Gangart gegenüber Kriminellen, wie sie in der NS-Zeit mit der „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“ umgesetzt wurde und für viele rigore Verfolgung bedeutete. In einem Gespräch wirft Brinkmann der Politik vor: „Unsere Kräfte sind durch Parteienwirtschaft in der Regierung gebunden. Packen wir einmal zu, dann hagelt es Beschwerden, wir hätten uns Übergriffe erlaubt. Man könnte mit der Faust dazwischen hauen und sagen, ja ... habt ihr denn kein Verständnis, welcher Krebschaden der Verbrecher am Volke ist? Es wird einmal anders werden, Herr Arlan, glauben Sie mir, es muß eine starke Regierung kommen, die uns stützt und durch Gesetze den nötigen Rückhalt für diesen Kampf geben wird.“ (S. 109)⁵²

Zwar basiert *Begegnung auf der Landstraße* auf der beschriebenen historischen Tatsache, dass aufgrund des international bedeutenden Hamburger Hafens viele ausländische und auch chinesische Seeleute in St. Pauli und Altona-Altstadt anzutreffen waren. Bei Alfons Zech wird daraus gleichwohl ein fiktives Zerrbild, das rassistische und sexualisierte Fantasien mobilisieren soll. In diesem Sinne ist der Kriminalroman eine nationalsozialistische Erziehungsmaßnahme auf dem Feld der Unterhaltung. Die Lektion, die die jugendliche Ausreißerin Veronika erfährt, ist: Hüte dich vor unbekanntem Männern, insbesondere dann, wenn diese nicht deutsch aussehen und „Fremde“ sind. Damit steht ein zentrales Element der nationalsozialisti-



Quelle: PRO, MEPO 3/4/69

Des Drogenhandels beschuldigt: Choy Loy

schen Rassenpolitik im Mittelpunkt des Romans – die Grenze zwischen deutschen Frauen und ausländischen, „rassefremden“ Männern, welche nicht überschritten werden sollte.⁵³

Alfons Zech hat dazu beigetragen, chinesische Migranten zu kriminalisieren und sie als unerwünschte Eindringlinge zu brandmarken. Zum Zeitpunkt des Erscheinens von *Begegnung auf der Landstraße* erhöhten Gestapo und Kriminalpolizei just den Verfolgungsdruck gegenüber Chinesen – nur einige Jahre später löschten sie das Kapitel des „Chinesenviertels“ aus und beriefen sich dabei auch auf negative Zuschreibungen, wie sie Zech mit seinem Kriminalroman popularisierte.

Maßnahmen der Verfolgung

Mit dem Beginn der NS-Herrschaft änderte sich zunächst wenig für chinesische Migranten in Deutschland. Einstweilen zielten die Verdächtigungen wie im Fall des Hamburgers Choy Loy noch auf den Bereich krimineller Delikte. Choy Loy wurde 1897 in Hongkong geboren und soll während des Ersten Weltkriegs nach London gekommen sein. In den frühen 1920er Jahren lebte in Rotterdam und später Hamburg und betrieb hier Lokale für chinesische Seeleute; in Hamburg übernahm er die Gaststätte in der Schmuckstraße 9. Die Polizei in London, Rotterdam und Hamburg verdächtigte ihn des illegalen Opiumhandels im großen Stil, ohne ihm dies jedoch nachweisen zu können. Ende 1934 nahm ihn die Hamburger Polizei fest und leitete umfangreiche Untersuchungen ein. Trotz großen Aufwands konnte die Polizei ihn nicht als Drogendealer überführen – lediglich die Vermittlung von „blinden Passagieren“ in die USA gestand er ein. Das Amtsgericht Hamburg sah es dennoch als erwiesen an, dass Choy Loy ein professioneller Opiumhändler sei: „Er ist ein äusserst gerissener und gewandter Geschäftsmann internationalen Typs.“⁵⁴ Es verurteilte ihn zu einer hohen Haftstrafe und anschließender Ausweisung, da Personen wie er „Volksschädlinge übelster Art“ seien, vor denen die deutsche Bevölkerung der Großstädte geschützt werden müsse.⁵⁵ Auch wenn es einige Anzeichen für eine Beteiligung Choy Loys im Drogengeschäft gab (wie sein großes

Vermögen), war dies kein rechtsstaatliches Verfahren mehr. Bloße Gerüchte wurden vielmehr als gesicherte Erkenntnisse gewertet, um einen unliebsamen Ausländer verurteilen und abschieben zu können.

Ab 1936/37 erhöhten Gestapo, Kriminalpolizei und Zollfahndung den Verfolgungsdruck, was auch an den verschärften Devisenbestimmungen lag.⁵⁶ Chinesische Gastwirte bekamen jetzt wegen der neuen Vorschriften regelmäßig Probleme, gleichwohl spielte auch die NS-Rassenpolitik hinein, wie Ausweisungen chinesischer Migranten zeigen, die „in wilder Ehe“ mit deutschen Frauen lebten und allein deshalb von der Gestapo des Landes verwiesen wurden.⁵⁷

Während des Zweiten Weltkriegs und insbesondere nach der Kriegserklärung Nationalchinas an Deutschland 1941 verschärfte sich die Lage der Chinesen. Die meisten der chinesischen Migranten, die nun über keinen diplomatischen Schutz mehr verfügten, versuchten den durch die Kriegslage bedingt beschwerlichen Weg in ihre Heimat anzutreten. Die Verfolgung der Chinesen kulminierte schließlich in der „Chinesenaktion“ der Gestapo vom 13. Mai 1944, in deren Rahmen 130 in Hamburg verbliebene chinesische Staatsangehörige verhaftet wurden. Der leitende Gestapobeamte Erich Hanisch, zwischen 1941 und 1943 im besetzten Polen an der Verfolgung und Deportation von Juden beteiligt, misshandelte mit seinen Helfern die Verhafteten monatelang und überwies im September 1944 eine Gruppe von 60 bis 80 Männern in das „Arbeitserziehungslager“ Langer Morgen in Wilhelmsburg.⁵⁸ Auch hier waren die Chinesen wegen ihrer Auffälligkeit und häufig fehlender Deutschkenntnisse ein bevorzugtes Objekt von Misshandlungen.

In das Schicksal von zwei Verfolgten lässt sich etwas Licht bringen: Chong Tin Lam, 1907 in Kanton gebürtig, hatte wie viele seiner Landsleute als Heizer auf einem europäischen Dampfschiff gearbeitet und gelangte auf diese Weise nach Hamburg. Hier machte er sich mit einer eigenen Gaststätte selbstständig – seit 1937 betrieb er ein Lokal am Hamburger Berg in St. Pauli. Gestapobeamte nahmen ihn im Zuge der „Chinesenaktion“ am 13. Mai fest und machten den Vorwurf der „Feindbegünstigung“ vor allem



Foto: Lars Amendt, 2004

Geschichte ohne Spuren: Die chinesische Prägung der Schmuckstraße ist verschwunden

G 1

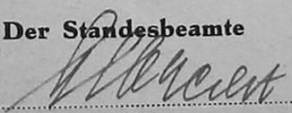
Sterbeurkunde


(Standesamt Hamburg - Barmbeck Nr. 1287)
 Der Restaurateur Lie Kien Woo,
 wohnhaft in Hamburg 4, Schmuckstrasse 9,
 ist am 23. November 1944 um 11 Uhr 15 Minuten
 in Hamburg, Allgemeines Krankenhaus Barmbeck verstorben.

Der Verstorbene war geboren am 8. September 1885
 in Hoiping, Kreis Kwangvang (CHINA)
 (Standesamt Nr.)
 Vater: nicht bekannt,
 Mutter: nicht bekannt.

Der Verstorbene war nicht verheiratet. Personalien
der Ehefrau nicht bekannt.

Hamburg, den 13. Dezember 1944.

Der Standesbeamte



 (Siegel)
 In Hamburg - Barmbeck

Kostenfrei
 zum amtlichen Gebrauch

Quelle: SA HH 344-35, Sfr 1454

Todesursache unbekannt: Woo Lie Kien war ein Opfer des AEL Wilhelmsburg



Foto: Lars Amendt 2004

Station der Verfolgung: Stätte des ehemaligen „Arbeitserziehungslagers“ in Wilhelmsburg

an seiner Person fest. Er solle die Ausreise von chinesischen Seeleuten, die auf britischen Handelsschiffen beschäftigt waren und von der deutschen Kriegsmarine aufgebracht wurden, in die Türkei ermöglicht haben. Bei systematischen Misshandlungen unter der Verantwortung des leitenden Gestapobeamten Erich Hanisch war Chong Tin Lam vom 13. Mai bis zum 13. August 1944 im Gestapogefängnis Fuhlsbüttel inhaftiert; vom 14. August bis zum 14. Oktober befand er sich im Untersuchungsgefängnis Holstenglacis, da vom Amtsgericht Hamburg ein Haftbefehl gegen ihn erlassen und auch der Volkgerichtshof über den Fall informiert wurde.⁵⁹ Von Ende Oktober bis Mitte Dezember war er in einem Gefängnis oder Lager in Stendal inhaftiert, um dann vom 27. Dezember 1944 bis zum 10. April 1945 wieder in Fuhlsbüttel einzusitzen – ohne dass ein Gerichtsverfahren eröffnet worden wäre. Wegen der Überfüllung in Fuhlsbüttel überstellte ihn die Gestapo am 11. April in das „Arbeitserziehungslager“ Kiel-Hassee, das der Kieler Gestapo unterstand und wenig später aufgrund von „Evakuierungsmärschen“ mit 1.800 Gefangenen überfüllt war und katastrophale hygienische Bedingungen bot.⁶⁰ Aus unbekanntem Gründen wurde Chong Tin Lam dort am 18. April entlassen und musste somit den dortigen Terror bis zur Befreiung des Lagers am 3. Mai nicht länger ertragen. Zusätzlich zu den Misshandlungen raubten Gestapobeamte Wert-

gegenstände und Lebensmittelvorräte aus seiner Wohnung und seinem Lokal. Chong Tin Lam erhielt trotz seiner nachweisbaren Verfolgung ebenfalls keinerlei Haftentschädigung; kurz nach Kriegsende betrieb er wieder ein Lokal in St. Pauli.

Im Gegensatz zu Chong Tin Lam überlebte Woo Lie Kien den Terror von Gestapobeamten wie Erich Hanisch nicht. Woo wurde 1885 geboren und gelangte vermutlich ebenfalls als Seemann nach Europa; seit 1926 lebte er in Hamburg und betrieb seit 1936 die Speisewirtschaft in der Schmuckstraße 9. Hier wurde er während der „Chinesenaktion“ von der Gestapo verhaftet und nach Aussage seiner Lebensgefährtin von Erich Hanisch „buchstäblich zu Tode geprügelt“.⁶¹ Der annähernd 60-jährige Mann war in Fuhlsbüttel und danach in Wilhelmsburg weiteren schweren Misshandlungen und menschenverachtenden Bedingungen ausgesetzt. Am 22. November wurde Woo Lie Kien wegen seiner ruinierten Gesundheit aus dem AEL Wilhelmsburg entlassen und in das Krankenhaus Barmbek gebracht, wo er am folgenden Tag starb.

Weil die Gestapobeamten die NS-Rassenpolitik durchsetzen wollten, drangsalierten und verfolgten sie auch deutsche Freundinnen von chinesischen Männern. Zu Eva Müller, der Partnerin von Woo Lie Kien, die in seinem Lokal in der Schmuckstraße arbeitete, sagte Hanisch, dass wegen ihrer Beziehung zu dem Chinesen auch ihr Leben „verwirkt“ sei.⁶² Mitte Juni nahm die Gestapo sie in „Schutzhaft“ und ließ sie in das KZ Ravensbrück einweisen – auf ihrem „Schutzhaftbefehl“ stand laut ihrer Erinnerung, sie gefährde „die Sicherheit des deutschen Volkes, indem sie Beziehungen zu reichsfeindlichen und artfremden Ausländern unterhalte“.⁶³

Mindestens 20 chinesische Männer aus Hamburg haben den nationalsozialistischen Terror nicht überlebt, und eine Reihe der Überlebenden erlitt gravierende gesundheitliche Schäden. Das gewaltsame Ende des „Chinesenviertels“ in St. Pauli und Altona wirkte für sie noch lange nach.

Anmerkungen

1. Alfons Zech, *Begegnung auf der Landstraße*. Ein Hamburger Roman aus dem Jahre 1928–29. Berlin: Erich Zander 1936 (Deutsche Illustrierte Romane). Über die Reihe heißt es hier in einer Annonce: „Interessante und fesselnde Romane in gediegener Ausstattung und geschmackvollem Einband. Spannende Bücher für unterwegs und zu Hause, aber auch wertvoll genug, um in den Bücherschrank gestellt zu werden und so hübsch aufgemacht, daß man sie seinen Freunden schenken kann.“ Über die Verbreitung und Rezeption des Romans ist nichts bekannt; weitere Auflagen hat es vermutlich nicht gegeben.

2. Alfons Zech wurde am 15. März 1904 in Ravensburg in Württemberg geboren. Er veröffentlichte während des „Dritten Reiches“ und der frühen Nachkriegszeit zahlreiche Kriminal- und Unterhaltungsromane und lebte in Berlin-Schöneberg. Weitere Informationen sind nicht bekannt. Vgl. Wilhelm Kosch, *Deutsches Literatur-Lexikon*. Biographisches und bibliographisches Handbuch, 2., vollständig neubearbeitete und stark erweiterte Auflage. Bern 1958,

Bd. 4, S. 3496. Kosch listet eine Auswahl von 26 Romanen für die Zeit von 1934 bis 1950 auf.

3. Ernst Engelbrecht, In den Spuren des Verbrechertums. Ein Streifzug durch das großstädtische Verbrechen und seine Schlupfwinkel. Berlin-Schöneberg o. J. [1931], S. 135–152, Zitat S. 135; ähnlich bereits zuvor ders./Leo Heller, *Kinder der Nacht*. Bilder aus dem Verbrecherleben. Neu-Finkenkrug bei Berlin o. J. [1926]. Zu Ernst Engelbrecht und seiner Konstruktion von großstädtischen „Verbrechervierteln“, die soziale Faktoren vollständig ausblendete und antisemitisch und rassistisch konnotiert war, siehe Patrick Wagner, *Volks-gemeinschaft ohne Verbrecher. Konzeptionen der Kriminalpolizei in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus*. Hamburg 1996, S. 60.

4. Vgl. Sibylle Küttner, *Farbige Seeleute im Kaiserreich. Asiaten und Afrikaner im Dienst der deutschen Handelsmarine*. Erfurt 2000; Hartmut Rübner, *Lebens-, Arbeits- und gewerkschaftliche Organisationsbedingungen chinesischer Seeleute in der deutschen Handelsflotte. Der maritime Aspekt der Ausländerbeschäftigung vom Kaiserreich bis in den NS-Staat*. In: *IWK 33* (1997), S. 1–41; für Großbritannien siehe Laura Tabili, „We Ask for British Justice“. *Workers and Racial Difference in Late Imperial Britain*. Ithaca/London 1994.

5. Siehe dazu meinen Aufsatz: *Fremd-Wahrnehmung und Eigen-Sinn. Das „Chinesenviertel“ und chinesische Migration in Hamburg, 1910–1960*. In: Angelika Eder (Hg.), „Wir sind auch da!“. *Das Leben von und mit Migranten in europäischen Großstädten*. München/Hamburg 2003, S. 73–94; demnächst ausführlich meine Dissertation: *Fremde – Hafen – Stadt. Chinesische Migration und ihre Wahrnehmung in Hamburg 1897–1972*. München/Hamburg 2006; zu den wirtschaftlichen und politischen Beziehungen zwischen Hamburg und China siehe Bernd Eberstein, *Hamburg – China. Die Geschichte einer Partnerschaft*. Hamburg 1988.

6. Zur Geschichte Altonas siehe Anthony McElligott, *Contested City. Municipal Politics and the Rise of Nazism in Altona, 1917–1937*. Ann Arbor 1998; Arnold Sywottek (Hg.), *Das andere Altona. Beiträge zur Alltagsgeschichte*. Hamburg 1984. Zur Migrationsgeschichte Altonas siehe Torkild Hinrichsen, *Altona – Stadt der Fremden. Ein Modell gelebter Toleranz*. In: Uwe Meiners/Christoph Reinders-Düselder (Hg.), *Fremde in Deutschland – Deutsche in der Fremde*. Schlaglichter von der Frühen Neuzeit bis in die Gegenwart. Cloppenburg 1999, S. 113–118.

7. Vgl. die zeitgenössischen Beschreibungen von Ludwig Jürgens, *Chinesenviertel*. In: ders., *Sankt Pauli. Bilder aus einer fröhlichen Welt*. Hamburg 1930, S. 14–18; Philipp Paneth, *Das unruhige China*. In: ders., *Nacht über St. Pauli*. Ein Bildbericht. Leipzig 1931, S. 67–79; Hans Morgenstern, *Hamburgs Chinesen-Gasse*. In: *Niederdeutsche Monatshefte 7* (1932), S. 195–197.

8. Im Gegensatz zu St. Pauli haben sie hier nur sehr wenige Spuren hinterlassen, was auch an der schlechten archivalischen Überlieferung zur Altonaer Geschichte liegt. Einige Informationen über chinesische Migranten im Altona der 1920er Jahre sind enthalten in Landesarchiv Schleswig-Holstein (LAS), Abt. 352 Altona, Nr. 3244, Nr. 5418, Nr. 9428; Abt. 301, Nr. 5721; Abt. 309, Nr. 22623.

9. Zur bewegten Geschichte der Großen Freiheit siehe Fritz Lachmund, *Altona & Ottensen. Bilder aus vergangenen Tagen*. Hamburg 1974, S. 69; Hans-Günther Freitag/Hans-Werner Engels, *Altona. Hamburgs schöne Schwester. Geschichte und Geschichten*. Hamburg 21991, S. 186–189.

10. *China in Groß-Hamburg*. In: *Hamburger Fremdenblatt* Nr. 182 vom 3.7.1925.

11. Kurt Tucholsky, *Auf der Reeperbahn nachts um halb eins*. In: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 5 (1927), Sonderausgabe. Reinbek 1995, S. 282–284, hier S. 282.

12. Ernst Engelbrecht, *Ein Streifzug durch St. Pauli*. In: Engelbrecht/Heller 1926, S. 36–41, hier S. 37.

13. Hans Harbeck, *Das Buch von Hamburg*. München 1930, S. 86.

14. Der Schriftsteller Hans Leip notierte diesbezüglich über die Große Freiheit: „Da verkehren alle Nationen, plattdeutsch und englisch ist die Umgangssprache. Unter dem Maskenball der Reklameschilder, der Locklaternen, dem Radau der Bandenmusik, der aus allen Türen birst, flutet an guten Abenden ein bemerkenswert einhelliges Gemisch dunkler, blonder, schwarzer, weißer und gelber Rassen. Da gibt es ein Hippodrom im Keller, Damenboxkämpfe, Bars,

- Wurstbuden, Kabarette und ein Restaurant, wo die Chinesen verkehren. (Um die Ecke beginnt sich ein seltsames Chinesenviertel zu bilden.) An anderer Stelle gibt es ein Lokal für mohammedanische Neger. Dieses St. Pauli meint der Fremde [...]“ Hans Leip, Geleitwort. In: August Rupp, Hamburg. Berlin 1927, S. VII-XVIII, hier S. XVI.
15. „Mit Lohse durch das Matrosenviertel. Die freudlose Gasse. Dirnen stehen an den Türen und locken. Halbnaakt. Furchtbare Anklage! Körpergeschäft! Ich möchte weinen! Kann das ein Mann? Für Geld? Die Brunst wird zur Schamlosigkeit. Die Gesellschaft. So ist sie! Es gurt und lockt. Schmährufe hinter uns! Pfui! Wer trägt die Schuld! Abgesperrt im Ghetto der Lust. Auf den Straßen umarmen blonde Mädchen feixende Chinesen. Die Polizei lacht dazu. Das ist der Bürgerstaat!“ Zit. nach Michaela Freund-Widder, Frauen unter Kontrolle. Prostitution und ihre staatliche Bekämpfung in Hamburg vom Ende des Kaiserreichs bis zu den Anfängen der Bundesrepublik. Münster 2003, S. 46.
16. Ausgenommene Opiumhöhlen. In: *Hamburger Echo* Nr. 358 vom 4.8.1921.
17. *Hamburger Fremdenblatt* vom 14.3.1921; Mord an einem Chinesen. Der Tote im Spielzimmer. In: *Hamburger Nachrichten* Nr. 2 vom 2.1.1925; Die „gelbe Gefahr“ in St. Pauli. In: *Deutsche Zeitung* Nr. 33 vom 21.1.1925.
18. Vermerk der Hamburger Polizei, Inspektion 2 (Möller) (Abschrift) vom 1.10.1925, StA Hamburg, 331-1 I, 991.
19. Über die Seitenstraßen der Reeperbahn heißt es in einer Darstellung über Prostitution in Hafenzustädten: „Man findet dort noch schulpflichtige Arbeiterkinder, die heimlich hergeschlichen sind – offiziell bei einer Tante zu Besuch weilen – und sich rasch irgendeinem schmutzigen Chinesen hingeben, um dann mit dem ‚leicht verdienten Geld‘ wieder fortzurennen.“ Hans Erasmus Fischer, Sittengeschichte des Hafens. In: Leo Schidrowitz (Hg.), Sittengeschichte des Hafens und der Reise. Eine Beleuchtung des erotischen Lebens in der Hafenstadt, im Hotel, im Reisevehikel. Die Sexualität des Kulturmenschen während des Reisens und im fremden Milieu. Wien/Leipzig 1927, S. 11-126, hier S. 19f.
20. China in Groß-Hamburg. In: *Hamburger Fremdenblatt* Nr. 182 vom 3.7.1925 (Hervorhebung im Original).
21. Morgenstern 1932, S. 195.
22. Bericht der Polizeibehörde Hamburg, Ordnungspolizei, Hafen- und Schifffahrtspolizei (Bernau) vom 1.10.1923, StA Hamburg, 331-1 I, 846, Bd. 1.
23. Vgl. Albert Wulff (Hg.), Hamburgische Gesetze und Verordnungen, vollst. neu bearb. von M. Leo u.a. Hamburg 1932, Bd. 3, 215f.; Matthias Rademacher, Die Geschichte des Hafens und Schifffahrtsrechts in Hamburg. Hamburg 1994, Bd. 2, S. 834f.
24. Siehe dazu zahlreiche Vorgänge in Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, Berlin (PA/AA), R 8583.
25. Gesetz, betreffend die deutsch-chinesischen Vereinbarungen über die Wiederherstellung des Friedenszustandes vom 5.7.1921. In: Reichgesetzblatt (RGBl) 1921, S. 829-838. Unterlagen zu den Vereinbarungen finden sich auch in StA Hamburg, 132-1 II, 832 und 855; Archiv der Handelskammer Hamburg, 44.C.8.1, 44.C.8.2, 44.C.8.3. Deutschland war damit das erste westliche Land, das mit China einen gleichberechtigten Vertrag abschloss, was die chinesische Bevölkerung mit großer Genugtuung zur Kenntnis nahm.
26. Schreiben der Chinesischen Gesandtschaft an den Polizeipräsidenten von Altona (Abschrift) vom 29.1.1925, PA/AA, R 8583.1.
27. Schreiben des Polizeipräsidenten von Altona-Wandsbek an den Regierungspräsidenten in Schleswig (Abschrift) vom 23.2.1925, ebenda.
28. Zu den westlichen Vorstellungen über China siehe Colin Mackerrass, *Western Images of China*. Oxford/New York 1989; zur besonderen deutschen Perspektive siehe Mechthild Leutner, *Deutsche Vorstellungen über China und Chinesen und über die Rolle der Deutschen in China, 1890–1945*. In: Kuo Heng-yü (Hg.), *Von der Kolonialpolitik zur Kooperation. Studien zur Geschichte der deutsch-chinesischen Beziehungen*. München 1986, S. 401-442.
29. Chinesisches aus Hamburg. In: *Hamburger Nachrichten*, Nr. 24 vom 15.1.1925.

30. Vgl. Fang Weigui, *Das Chinabild in der deutschen Literatur, 1871–1933*. Ein Beitrag zur komparatistischen Imagologie. Frankfurt am Main u. a. 1992; Gerwig Epkes, „Der Sohn hat die Mutter gefunden...“ Die Wahrnehmung des Fremden in der Literatur des 20. Jahrhunderts am Beispiel Chinas. Würzburg 1992; Changke Li, *Der China-Roman in der deutschen Literatur 1890–1930. Tendenzen und Aspekte*. Regensburg 1992; Ernst Rose, *China als Sinnbild der Reaktion in Deutschland: 1830–1880*. In: ders., *Blick nach Osten. Studien zum Spätwerk Goethes und zum Chinabild in der deutschen Literatur des neunzehnten Jahrhunderts*, hg. von Ingrid Schuster. Bern u. a. 1981, S. 90-129; Ingrid Schuster, *China und Japan in der deutschen Literatur 1890–1925*. Bern/München 1977; dies., *Vorbilder und Zerrbilder. China und Japan im Spiegel der deutschen Literatur 1773–1890*, Bern u. a. 1988; Christiane C. Günther, *Aufbruch nach Asien. Kulturelle Fremde in der deutschen Literatur um 1900*. München 1988.
31. Eine der wenigen Untersuchungen dazu stammt von Zhang Zhenhuan, *China als Wunsch und Vorstellung. Eine Untersuchung der China- und Chinesenbilder in der deutschen Unterhaltungsliteratur 1890–1945*. Regensburg 1993.
32. Vgl. Jenny Clegg, *Fu Manchu and the ‘Yellow Peril’: The Making of a Racist Myth*. Oakhill 1994; Clive Bloom, *Twentieth-Century Suspense. The Thriller Comes of Age*. London 1990, S. 22-36; Colin Holmes, *The Chinese Connection*. In: Geoffrey Alderman/Colin Holmes (Hg.), *Outsiders & Outcasts. Essays in Honour of William J. Fishman*. London 1993, S. 71-93, hier S. 81f.; eine recht unkritische Biografie Sax Rohmers stammt von Cay van Ash/Elizabeth Sax Rohmer, *Master of Villainy. A Biography of Sax Rohmer*, hg. von Robert E. Briney. Bowling Green, Ohio 1972.
33. Vgl. Sax Rohmer, *Die Mission des Dr. Fu-Mandschu*. Berlin: Rijke & Stock 1927; ders., *Der Opiumkönig*. Berlin: Rijke & Stock 1927; ders., *Der Höllendoktor*. Berlin: Rijke & Stock 1928; ders., *Die gelbe Kralle*. Berlin: Rijke & Stock 1928; ders., *Im Schatten des Chinesenviertels*. Leipzig: Goldmann 1932; ders., *Gelbe Schatten*. Leipzig: Goldmann 1933. Zu Chinesen im deutschen Film siehe Stefanie Hetze, *Von Mr Wu und Nang-Ping zu Ulun Iga. China und Chinesen im deutschen Film*. In: Bettina Gransow/Mechthild Leutner (Hg.), *China. Nähe und Ferne. Deutsch-chinesische Beziehungen in Geschichte und Gegenwart*. Frankfurt am Main u. a. 1989, S. 307-336.
34. Für die literarischen Vorstellungen von Chinesen in den USA siehe William F. Wu, *The Yellow Peril: Chinese Americans in American Fiction, 1850–1940*. Hamden, Connecticut 1982.
35. Für einen Überblick über Geschichte und Theorie des Kriminalromans siehe Peter Nusser, *Der Kriminalroman*, 3., aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart/Weimar 2003; Jochen Schmidt, *Gangster, Opfer, Detektive. Eine Typengeschichte des Kriminalromans*. Frankfurt am Main/Berlin 1989; Ernest Mandel, *Ein schöner Mord. Sozialgeschichte des Kriminalromans*, 2., durchgesehene Auflage. Frankfurt am Main 1988, Jochen Vogt (Hg.), *Der Kriminalroman. Zur Theorie und Geschichte einer Gattung*, 2 Bde. München 1971; John Ball (Hg.), *Mörder, Meister und Mysterien. Die Geschichte des Kriminalromans*. Frankfurt am Main 1988.
36. Zech 1936, S. 39. Im Folgenden werde ich bei Zitaten aus dem Roman die Seitenzahlen in Klammern im Fließtext angeben.
37. Alfons Zech betont die Ambivalenz des großstädtischen Hedonismus in St. Pauli, das nach dem Ersten Weltkrieg sowohl „ein Dorado des Vergnügens“ als auch ein „Dorado des Lasters“ gewesen sei und zudem zahlreiche Ausländer angezogen habe (S. 43).
38. Der Konsum von Kokain spielte in den 1920er Jahren tatsächlich im großstädtischen Nachtleben eine große Rolle. Siehe dazu die knappen Ausführungen von Thomas Schweer/Hermann Strasser, *Cocas Fluch. Die gesellschaftliche Karriere des Kokains*. Opladen 1994, S. 95-104. In Hamburg konzentrierte sich der Straßenverkauf an der Grenze zu Altona, weshalb das Thema Drogen alsbald intensiver in der Öffentlichkeit diskutiert wurde. Vgl. Die Morphiumseuche im Grenzgebiet. In: *Hamburger Echo* Nr. 155 vom 7.6.1929. Vgl. auch die problematische Darstellung von Helmut Ebeling, *Schwarze Chronik einer Weltstadt. Hamburger Kriminalgeschichte 1919 bis 1945*. Hamburg 1980, S. 157-187.
39. Beim Opiumrauchen wird ein strenger, süßlicher Geruch freigesetzt. Eine populäre Über-

blicksdarstellung der Geschichte des Opiumkonsums stammt von Matthias Seefelder, *Opium. Eine Kulturgeschichte*, 3. überarb. Aufl. Hamburg 1996.

40. Dieses Lokal erinnert an das reale „Neu-China“.

41. Rückblickend schildert Veronika die Szene, in der Liu Chun mit einem chinesischen Kapitän verhandelt und das junge Mädchen gegen Opium tauschen wollte: „Sie tranken Tee, spielten ein mir fremdes Spiel und schienen mich nicht zu beobachten, bis ich den Blick des Kapitäns in unverhüllter Gier auf mir ruhen sah. Ich weiß nicht, wie spät es war, als Jie Hing und Cheng Lam gingen. Ich sollte mit! Und zwar hat mich Liu Chun als Kaufpreis angeboten für die von Cheng Lam mitgebrachte Ware!“ (S. 158).

42. Über das Etablissement heißt es zweideutig: „Chinesen, Japaner, Malaien, Koreaner, Inder stellen in diesem Lokal das Hauptkontingent der Besucher. Der Wirt ist ein Chinese. Er versteht sein Geschäft, weiß, wie man Gäste zu behandeln hat, kennt ihre Wünsche und erfüllt sie auch.“ (S. 122).

43. Zu körpergeschichtlichen Aspekten in westlichen Bildern von Chinesen siehe Ingrid Schuster, *Der exotische Spiegel: Europäische Vorstellungen von den Menschen Chinas und Japans im 19. und frühen 20. Jahrhundert*. In: Kerstin Gernig (Hg.), *Fremde Körper. Zur Konstruktion des Anderen in europäischen Diskursen*. Berlin 2001, S. 209-233.

44. Zu Mädchenhändlern siehe die zeitgenössische Darstellung von Robert Heindl, *Der Berufsverbrecher. Ein Beitrag zur Strafrechtsreform*. Berlin 1927, S. 303-313. Heindl berichtet von einem kolportierten Fall von Mädchenhandel in der Großen Freiheit, welcher sich aber in Wirklichkeit nicht zugetragen habe, vgl. ebenda, S. 305f.

45. Nur wenige Jahre vor dem Erscheinen von *Begegnung auf der Landstraße* war ein Kriminalroman publiziert worden, der in einem Punkt eine auffallende Ähnlichkeit mit dem hier untersuchten aufwies. Der Kriminalroman *Das Ghetto von Berlin* von Adolf Sommerfeld spielt im Scheunenviertel in Berlin, wo in den 1920er Jahren viele osteuropäische Juden lebten, und hat als eine zentrale Handlung ebenfalls den systematischen Mädchenhandel eines „Ostjuden“ mit weißen Mädchen. Vgl. Adolf Sommerfeld, *Das Ghetto von Berlin*. Aus dem Scheunenviertel. Kriminalroman. Berlin-Lichterfelde-Süd: Continent Edition 1932. Möglicherweise ist Zech durch diesen Roman auf die Idee gekommen, einen Kriminalroman mit der Figur eines chinesischen Mädchenhändlers zu schreiben.

46. Dieses Bild der sprichwörtlichen Unterwanderung der Chinesen in Hamburg hat es ja auch in Wirklichkeit gegeben, wie ich bereits ausgeführt habe.

47. Vgl. dazu ausführlich über chinesische Migranten und ihre Wahrnehmung insbesondere in Bezug auf Opium im London der 1920er Jahre Marek Kohn, *Dope Girls. The Birth of the British Drug Underground*. London 1992; siehe exemplarisch den Artikel: *White Girls 'Hypnotized' by Yellow Men*. In: *Daily Mail* vom 20.4.1920.

48. Auch dies entsprach den erwähnten realen Kriminalfällen wie den zwei Morden an Chinesen, bei denen die Polizei die Täter nicht ermitteln konnte.

49. Vgl. Cornelia Essner, *Die „Nürnberger Gesetze“ oder Die Verwaltung des Rassenwahns 1933–1945*. Paderborn u. a. 2002; Alexandra Przyrembel, *„Rassenschande“. Reinheitsmythos und Vernichtungslegitimation im Nationalsozialismus*. Göttingen 2003; Hans Robinsohn, *Justiz als politische Verfolgung. Die Rechtsprechung in „Rassenschandefällen“ beim Landgericht Hamburg 1936–1943*. Stuttgart 1977; aus nationalsozialistischer Perspektive: Arthur Gütt/Herbert Linden/Franz Maßfeller, *Blutschutz- und Erbgesundheitsgesetz. Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre und Gesetz zum Schutze der Erbgesundheit des deutschen Volkes nebst Durchführungsverordnungen sowie einschlägigen Bestimmungen*. München 1936.

50. „Fremde“ konnten in der Unterhaltungsliteratur während der NS-Zeit jedoch auch positiv besetzt und als vorbildliche Kämpfer ihres Volkes konstruiert werden. Vgl. Barbara Häible, *Indianer im Dienste der NS-Ideologie. Untersuchungen zur Funktion von Jugendbüchern über nordamerikanische Indianer im Nationalsozialismus*, Hamburg 1998.

51. Wagner 1996; zur zeitgenössischen Debatte siehe auch Heindl 1927.

52. Zech veröffentlichte 1937 den als „Tatsachenbericht“ aufgemachten Roman *St. Pauli: Davidwache*, in dem er aus der Perspektive des Leiters der berühmten Polizeiwache nahe der Reeperbahn über die frühen 1920er Jahre schreibt. Vgl. Alfons Zech, *St. Pauli: Davidwache. Tatsachenbericht nach den Aufzeichnungen des Kriminaloberinspektors i. R. W. Ramming*. Hamburg 1937. Auch hier schreibt Zech Ausländern und insbesondere Chinesen eine erhebliche kriminelle Energie zu und weist ihnen einen prominenten Platz in den Wirren der Inflationszeit zu (siehe insbesondere: *Mord im China-Dschungel*. In: ebenda, S. 86-98). Zwar ist die Publikation fiktional ausgestaltet, basierte aber auf einer Reihe von tatsächlichen Ereignissen und Gerüchten über die vermeintlichen Machenschaften chinesischer Männer in Hamburg, die Zech sorgfältig recherchiert haben muss. Dies ist ein Indiz dafür, dass Zech über gute Kontakte zur Hamburger Polizei verfügte, die er wohlmöglich im Rahmen seiner Recherchen für *Begegnung auf der Landstraße* geknüpft hatte.

53. Für die Diskussion über Kontakte ausländischer Männer zu deutschen Frauen und Mädchen siehe die geheimen Stimmungsberichte des SD: Heinz Boberach (Hg.), *Meldungen aus dem Reich 1938–1945*. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, 17 Bde. Herrsching 1984.

54. Urteilsbegründung des Amtsgerichts Hamburg (Krause) vom 21.3.1935. In: *StA Hamburg*, 213-11, L 351/35, Bl. 167-190, hier Bl. 180.

55. Ebenda.

56. Siehe dazu meinen Aufsatz: „Chinesenaktion“. Zur Rassenpolitik und Verfolgung im nationalsozialistischen Hamburg. In: *Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte* 91 (2005), S. 103-132; sowie Amenda 2006; allgemein Dagmar Yü-Dembksi, „Grundsätzlich unerwünscht ...“ NS-Rassenpolitik und ihre Folgen für deutsch-chinesische Partnerschaften in Deutschland. In: Georg Armbruster/Michael Kohlstruck/Sonja Mühlberger (Hg.), *Exil Shanghai 1938–1947. Jüdisches Leben in der Emigration*. Teetz 2000, S. 201-213.

57. Für den Fall eines Gastwirts aus der Schmuckstraße siehe: *Schreiben der Gestapo Hamburg (II N) an die Zollfahndungsstelle Hamburg (Abschrift) vom 19.9.1938*, *StA Hamburg*, 213-11, 4150/39.

58. Siehe Tobias Frank, *Das Arbeitserziehungslager Wilhelmsburg*. Ein Beitrag zum nationalsozialistischen Lagersystem. In: *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland* 8 (2004): *Zwangsarbeit und Gesellschaft*, S. 111-124; allgemein Gabriele Lotfi, *KZ der Gestapo. Arbeitserziehungslager im Dritten Reich*. Stuttgart/München 2000.

59. Siehe dazu die sehr knappe Akte des Oberreichsanwalt beim Volksgerichtshof im Bundesarchiv Berlin, VGH/Z, Feng, Wei Ren. Die Informationen zu diesem Abschnitt beruhen auf Kopien von Akten des Komitees ehemaliger politischer Häftlinge aus dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme.

60. Detlef Korte, „Erziehung“ ins Massengrab. Die Geschichte des „Arbeitserziehungslagers Nordmark“ Kiel-Russee 1944–1945. Kiel 1991; Uwe Fentsahm, *Der „Evakuierungsmarsch“ von Hamburg-Fuhlsbüttel nach Kiel-Hassee (12.–15. April 1945)*. In: *ISHZ* 44 (2004), S. 66-105.

61. Aussage von Eva Müller (Name geändert) gegenüber dem Staatsanwalt Janczik in Bergedorf vom 9.6.1948, *Bundesarchiv Koblenz*, Z 42 III/1870, Bl. 34.

62. Ebenda.

63. Ebenda.

Der Autor

Lars Amenda, geb. 1970, Dr. phil, Historiker, Studium der Geschichts- und Politikwissenschaft in Hamburg. 2004 Promotion, 2005 Forschungsstipendiat des Deutschen Historischen Instituts London, 2005/06 Lehrbeauftragter an der Universität Hamburg. Forschungsschwerpunkte: Migrationsgeschichte, Stadtgeschichte, NS-Geschichte.